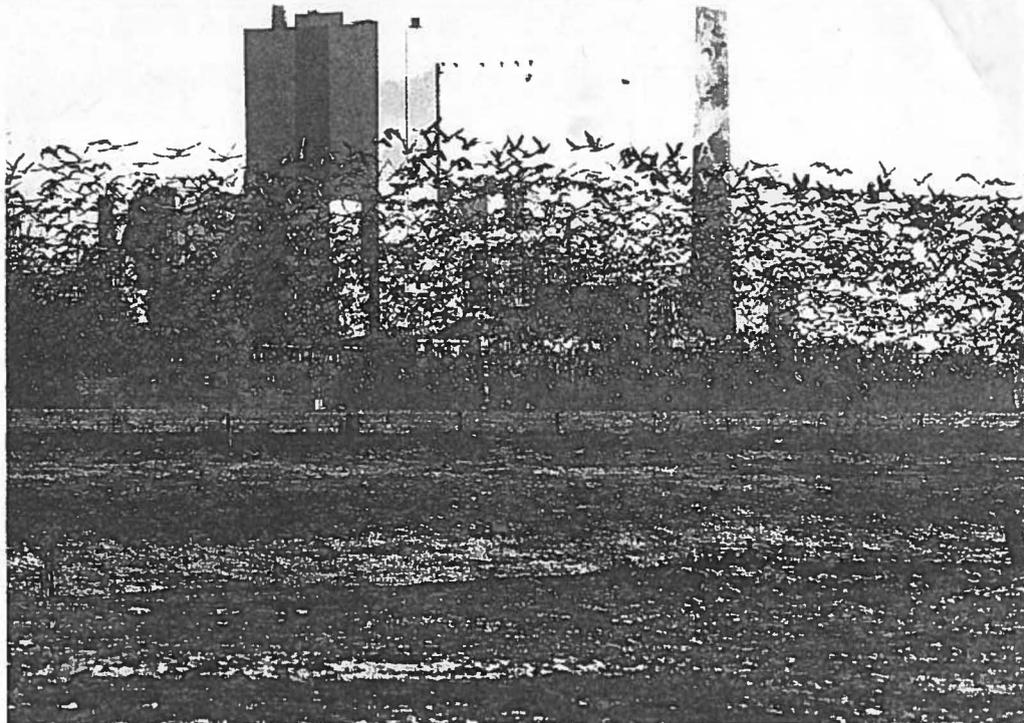


Alle Naturschützer bekommen gleich glänzende Augen, wenn vom Naturschutzgebiet Bislicher Insel die Rede ist, schlechterdings dem Vorzeigeprojekt der internationalen Ramsar-Fläche „Niederrhein“. Seit vielen Jahren schon tummeln sich hier Ornithologen, Ökologen und andere Naturschützer, weil diese Urstromlandschaft mit ihren alten, abgehundenen Rheinarmen von arktischen und sibirischen Wildgänsen als winterliches Ausweichquartier überaus geschätzt wird, pardon – geschätzt wurde.

Vieles ist seitens des Naturschutzes für diese Wintergäste durchgesetzt worden, so daß



Zigtausende Wildgänse weichen auf die bestellten Felder aus, denn . . .

„Natur kaputtgeschützt!“

Dr. Heribert Kalchreuter über das Gänseparadies Bislicher Insel

sie sich hier eigentlich mehr als wohl fühlen müßten. Die ganze Fläche ist längst als Naturschutzgebiet ausgewiesen worden. Der Kommunalverband Ruhrkohlenbezirk (KVR/öffentliche Hand) hat die Fläche für viele Millionen Mark erworben. Damit fiel die landwirtschaftliche Bewirtschaftung fast ganz flach. Das Land NRW greift – ungerügt durch den Landesrechnungshof – jährlich tief in die Landeskasse, um die Schäden durch Wildgänse auf den umliegenden Ackerflächen auszugleichen. Und den Wildgänsen selbst darf im Gegensatz zu anderen Bundesländern in NRW durch die Jäger keine „Feder gekrümmt“ werden. Für die Wildgänse – die „heiligen Kühe“ des Niederrheins – entstand hier das Paradies auf Erden – sollte man meinen.

Dennoch muß da etwas passiert sein mit den Gänsen. In diesem Winter fiel es selbst Laien auf, daß die sonst im Bereich des Naturschutzgebietes Bislicher Insel anzutreffenden Wildgänse auf die weiter entfernten bestellten Äcker von Landwirten ausgewichen sind. Um dieser interessanten Entwicklung auf den



. . . die vielen verstepten Flächen der Bislicher Insel bieten ihnen immer weniger Nahrung. Foto D. Ackermann

Grund zu kommen, bat die „Pirsch“ einen international anerkannten Experten für das Wasserwild um Unterstützung. Dr. Heribert Kalchreuter, Leiter des Europäischen Wildforschungsinstituts und Präsident der Zugvogel-Kommission im CIC, nahm sich freundlicherweise die Zeit, mit der „Pirsch“ einmal über die Bislicher Insel zu bummeln. Dabei ist der Zutritt zumindest mit Fahrzeugen gar nicht so leicht. Der KVR als neuer Ei-

gentümer sperrte die einzige Zufahrt mit einer aufwendigen Schranke mit Gegensprechanlage und Funksender. Nur noch vereinzelt trifft man hier in den „Vorzeige-Naturschutzflächen“ auf Zeugen früherer landwirtschaftlicher Nutzung. Der größte Bauernhof ist längst dem Erdboden gleichgemacht, viele Zäune beseitigt worden. Damit die Gänse bequemer starten und landen können, wurden eigens Bäume gefällt.

Zwei Landwirte haben hier Teilflächen angepachtet, die mit wenig Weidevieh nur höchst extensiv genutzt werden dürfen. Da die weitgehend sich selbst überlassene Rinder an den Ufern saufen und dabei gelegentlich etwas hinter sich ins Wasser kleckern lassen, ist sogar daran gedacht worden, diese „Überdüngung“ des Wassers mit besonderen Zäunen zu unterbinden.

„Ich bin erschüttert, was der Naturschutz hier mit der Natur anstellt“, schüttelte Kalchreuter angesichts der Folgen der neuen „Nutzung“ der Bislicher Insel fassungslos über den Kopf. Hier leiste der Naturschutz der Natur einen Bärendienst: „Dieser falsch verstandene Naturschutz ist höchst kontraproduktiv für die Gänse.“ Und der Wissenschaftler wurde nicht müde, seine Einschätzung mit konkreten Hinweisen zu untermauern. Überall da, wo die hier früher vorhandene landwirtschaftliche Nutzung eingestellt worden ist, sei eine Versteppung der Natur zu beobachten. Saure Gräser und Kräuter siedeln sich von selbst überall an. Kalchreuter brachte es auf den Punkt: „Wo die Rinder nicht

Offenbarungseid der Naturschutzideologen

mehr ihr Futter suchen, finden auch die Wildgänse keine Äsung.“

So werden die Wildgänse nach Ansicht des Wissenschaftlers effektiver und dauerhafter von dort vertrieben, als das mit einer ordnungsgemäßen, nachhaltigen Landwirtschaft je möglich gewesen wäre. Schon der bloße Augenschein gibt ihm recht. Während auf den versteppten Flächen der Bislicher Insel keine einzige Gans mehr anzutreffen ist, äsen sie zu zigtausenden auf den Winterweizenflächen der weiteren Umgebung – eben außerhalb der Naturschutzgebiete.

Auf diesen bestellten Flächen finden die Wintergäste nitratreiche Äsung, die sie auf der Bislicher Insel inzwischen vergeblich suchen. Kalchreuter: „Was für die Gänse gut ist, bedeutet für die Natur nicht ausschließlich Gutes. Durch diese Eutrophierung (Nährstoffeintrag) verarmt die Pflanzenvielfalt.“ Die Wildgänse aber hätten davon bisher in hohem Maße profitiert. Dieses überreichliche Äsungsangebot in den Winterquartieren und der hohe Bruterfolg in ihrer Heimat seien letztlich dafür verantwortlich, daß diese Wildgänse-Populationen sich so stark vermehrt haben. Dies treffe auf Nordamerika ebenso zu wie auf Mitteleuropa.

Während man aber in Nordamerika mit einer Liberalisierung der Jagdregeln die richtigen Schlüsse gezogen habe, warte man in NRW bislang vergeblich auf solche sinnvollen Konsequenzen. Kalchreuter: „Es ist völliger Unsinn,

Ausgerechnet das Naturschutzgebiet Bislicher Insel, für Ornithologen und Ökologen bislang Inbegriff schwärmerischer Glückseligkeit, birgt den politischen Sprengstoff, um die Ideologie einer Handvoll Naturschützer als das zu entlarven, was sie tatsächlich ist. Mit der dummen Unterschutzstellung der Wildgänse und dem ideologisch befrachteten Entwurf des Landschaftsplans Xanten II haben sie den Bogen endgültig überspannt, jetzt bläst diesen Jagdgegnern in der Öffentlichkeit der Wind ins Gesicht.

Das Gebiet war für die hier überwinternden Wildgänse nur so lange ein Paradies, wie Landwirte und Jäger für eine nachhaltige Nutzung und damit den Schutz der Natur sorgten. Die Naturschützer ließen es in blindem Übereifer versteppen – zurück zur Natur. Noch eindrucksvoller ließ sich das verträgliche Miteinander

hier beispielsweise die Bläßgans noch auf der roten Liste der vom Aussterben bedrohten Tierarten zu führen.“

Der Wissenschaftler versteht nur zu gut die Forderung von Landwirtschaftsfunktionären, endlich wieder eine behutsame Bejagung der Wildgänse zuzulassen, statt immer noch mehr Wildschäden mit Steuermit-

teltern zu subventionieren. Angesichts der Populationszunahme dürften nach Einschätzung Kalchreuters etwa 30 Prozent der Wintergäste geschossen werden, ohne damit auch nur von einer Reduktion sprechen zu können. Er fragt in diesem Zusammenhang: „Warum wird denn nur zuviel vorhandenes Schalenwild reduziert,

von Landwirtschaft und Jagd mit dem Naturschauspiel der überwinternden Gänse nicht demonstrieren. Inzwischen schlagen Landwirtschaftsfunktionäre wie Sonsbecks Ortslandwirtschaft Johannes Spandern vor „falsch verstandenem Naturschutz“ Alarm. Die Wildgänse hätten die Bislicher Insel längst verlassen. Sie seien auf bestellte Äcker und Weiden in der Nachbarschaft ausgewichen, wo bereits Totalverluste drohen. Mit Ausgleichszahlungen ließen sich diese Schäden nicht länger regulieren. Ganz offen setzt sich Spandern für eine Bejagung der Gänse ein.

Und genau das ist der Wendepunkt! Mit der Bislicher Insel haben die Ideologen des Naturschutzes, insbesondere formiert in der Biologischen Station des Kreises Wesel, spektakulär Schiffbruch erlitten. Jetzt ist es an der Zeit, endlich wieder Klartext ohne ideologische Befrachtung zu sprechen.

Selbstverständlich müssen die Wildgänse auch am Niederrhein wieder bejagt werden. Ihre Populationen wachsen international. Nicht einmal das relativ reiche NRW darf sich da den Luxus erlauben, Millionen für die Regulierung der Gänse Schäden hinzublättern, ohne das zu erlauben, was man normalerweise mit wildlebenden Tieren tut, die wegen zu großer Zahl zu Schaden gehen: Sie müssen bejagt werden!

Da man gerade angesichts des für die Naturschutz-Ideologen so peinlichen Offenbarungseides auch in der Öffentlichkeit endlich wieder Klartext sprechen kann, müssen jetzt auch die auf jedem dritten Zaunpfahl sitzenden Prädatoren thematisiert werden. Der Niedergang des Niederwildes hat nun mal auch mit der Überzahl von Habicht und Bussard zu tun. Höchste Zeit, dieses heiße Thema nicht länger hinter vorgehaltener Hand zu besprechen. *Dieter Ackermann*

warum sollen die Gänse nicht im ökologisch richtigen Maß reduziert werden? Sind Federn denn tatsächlich immer noch mehr wert als Haare?“ Der Wasserwildexperte verabschiedete sich kopfschüttelnd von der Bislicher Insel: „Das ist kein Naturschutz – hier wird die Natur kaputtgeschützt.“ *DA*

Kunst-
Stück.

Doppelbüchse 88B C.E.

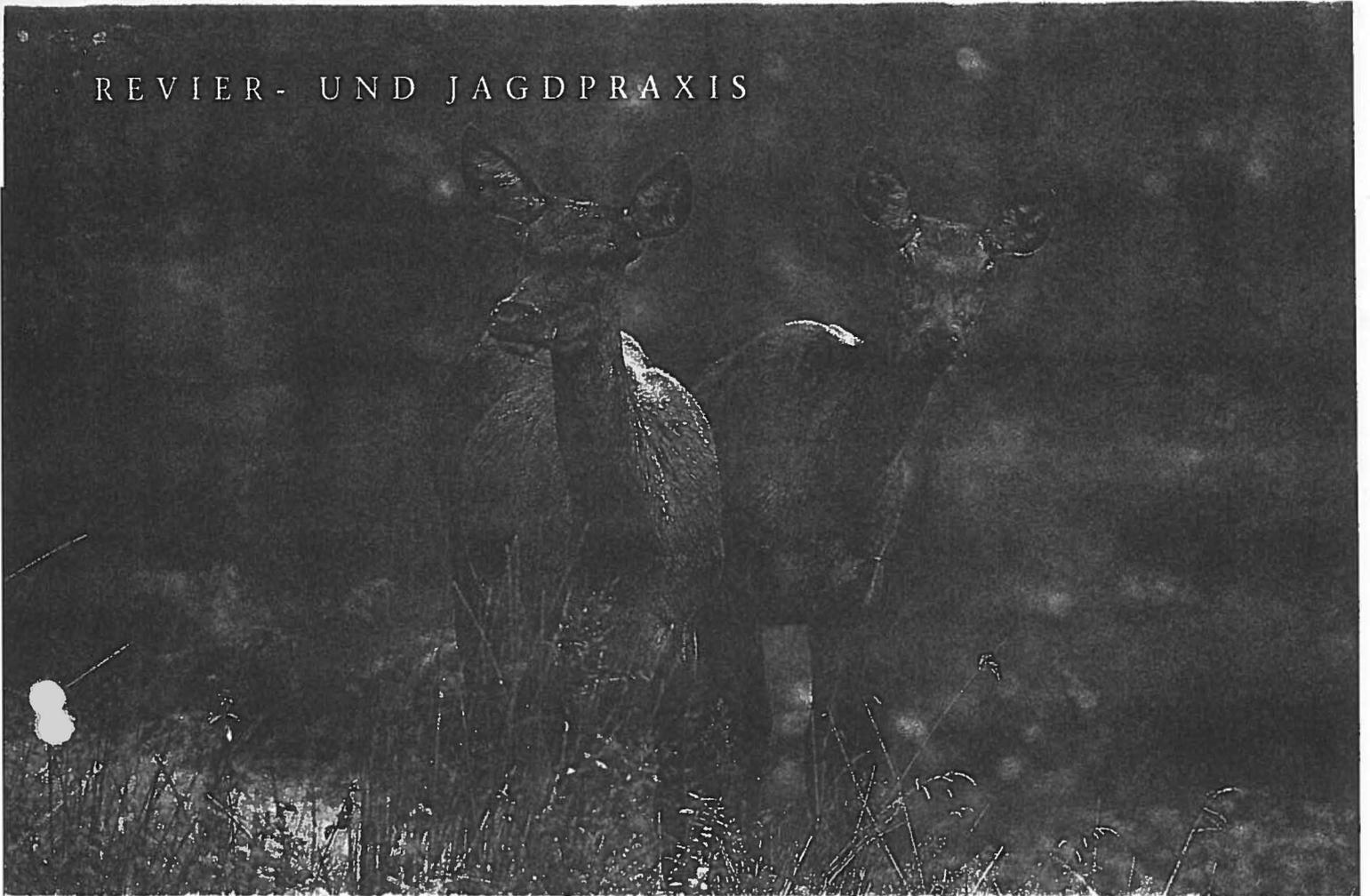
Limitierte Crown Edition mit

vergoldeten Abzügen, gefrästen Riemenbügeln, englisch durchbrochenem Verschußhebel, abschaltbarem Ejektor und hochwertigem Schaftholz.

Waidmanns HEYM

HEYM Jagdwaffen GmbH
Am Aschenbach 2
98646 Gleichamberg





Biosphärenreservate in Mittelgebirgen

Bejagung unverzichtbar

Zur Bewirtschaftung und Jagd in Großschutzgebieten – Voraussetzungen und Folgerungen aus Sicht der Wildbiologie.

Dr. Michael Petrak

Biosphärenreservate in Mittelgebirgen verbinden Naturschutzkonzeptionen und Bemühungen zur langfristigen Sicherung der gewachsenen Kulturlandschaft. Wesentlich ist hierbei, daß der Mensch nicht aus dem Reservat ausgegrenzt wird, sondern als integraler Bestandteil einbezogen wird. Dies heißt andererseits, daß Zonen mit be-

stimmten Vorrangfunktionen für Naturschutz, Erholung und Wirtschaft ausgewiesen werden und insgesamt ein schlüssiges Konzept für die in den einzelnen Bereichen zur Erreichung der gesamten Zielsetzung erforderlichen, tolerierbaren oder auszuschließenden Aktivitäten erstellt wird. Dies gilt insbesondere für die als Totalreservate vorgesehenen Kernzonen.

Am Beispiel des Rothaargebirges sollen hierzu wesentliche Gesichtspunkte aus Sicht der Wildbiologie erläutert werden. Da in der Diskussion gerade die Wechselbeziehungen zwischen den Schalenwildbeständen und der Waldvegetation sowie die Bejagung im Vordergrund stehen, beziehen sich die nachfolgend formulierten Leitsätze im wesentlichen auf die großen Paarhufer. In der Region kom-

men Rotwild, Sikawild, Dam- und Muffelwild in ausgewiesenen Gebieten vor. Rehwild ist im gesamten Raum vertreten, Schwarzwild insbesondere in den tieferen Lagen. Daraus ergeben sich folgende Schlußfolgerungen:

- Die Wildbestände in einem Biosphärenreservat sind stets Teilpopulationen größerer Gesamtpopulationen, so daß die Entwicklung im jeweiligen Planungsgebiet wesentlich durch die Entwicklungen in den benachbarten Räumen mitbestimmt wird. Die Einflüsse aus den umgebenden Gebieten bzw. auf diese Areale werden die Entwicklung bis in die Kernzonen der Reservate hinein mitbestimmen.

- Im Hinblick auf die Zielvorgaben, d.h. die Verknüpfung einer Schutzkonzeption, die sich

für den Wald an naturnahen Waldgesellschaften orientiert, und einem Nutzungskonzept ist die Einsicht wesentlich, daß eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Zielerreichung in den Waldbeständen, nämlich die Abstimmung zwischen Lebensraum und Wildbestand, nur dann erreicht werden kann, wenn die touristische Infrastruktur hierauf Rücksicht nimmt. Entsprechende Tourismuskonzepte sind erforderlich. Von Bedeutung ist hier der Befund, daß z.B. die Verbißbelastung von Laubbäumen allein durch Störungen bis zum Faktor 3 beeinflußt werden kann.

- Aus den verhaltensbiologischen Besonderheiten der Schalenwildarten folgt, daß auch in den Kernzonen langfristig auf eine Bejagung nicht verzichtet werden kann. Angesichts der

Selbst in den Kernzonen der Biosphären-reservate in Mittelgebirgen wird auf die Bejagung zumindest der wiederkäuenden Schalenwildarten langfristig nicht verzichtet werden können

Foto: KARL-HEINZ VOLKMAR

Lernfähigkeit des Wildes würden die Kernzonen andernfalls zu Konzentrationsbereichen. Die hierdurch hervorgerufenen Auswirkungen auf die Vegetation wären mit der Zielkonzeption des Waldbaus nicht vereinbar. Erforderlich ist in den Kernzonen eine strenge Orientierung der Jagd an den Kriterien Störungsarmut und Effizienz.

Dies begünstigt eine optimale Raumnutzung und Zeiteinteilung des Wildes, was gleichzeitig den Einfluß des Schalenwildes auf die Waldverjüngung minimiert, da hierdurch die Beäsung von Holzgewächsen wirksam reduziert wird.

Störungsarmut wird durch eine zeitliche Konzentration der Bejagung erreicht; die erforderliche Effizienz läßt sich nur erreichen, wenn eine angemessene jagdliche Infrastruktur auch langfristig in den Kernzonen gewährleistet bleibt.

Eine sachgerechte Winterfütterung mit Rau- und Saffutter unterstützt die naturnahe Entwicklung der Waldbestände. Durch eine Fütterung im Winter wird die Funktion der Holzgewächse als Reserve-äsung entlastet.

Dieser Punkt ist in den Mittelgebirgen deshalb von erheblicher praktischer Bedeutung, weil die Lebensraumstruktur in allen Mittelgebirgen aus Sicht der größeren Wildtiere unvollständig ist. Insbesondere die Möglichkeit klimabedingter Einstandswechsel ist nicht mehr gegeben. So werden die traditionellen Wanderungen des Rot-

wildes in die Tallagen durch menschliche Zersiedlung weitgehend verhindert.

Die Winterfütterung sollte nach Möglichkeit nicht in den Kernzonen erfolgen. Sofern diese jedoch sehr groß sind, ist auch hier in Analogie zu den großen Waldnaturschutzgebieten eine Lösung erforderlich, die Winterfütterungen in diese Bereiche integriert.

Lineare Beziehungen zwischen einem Wildbestand und seinem Einfluß auf den Lebensraum sind einerseits nicht gegeben, und andererseits ist das Wild als Standortfaktor ein Element der Lebensgemeinschaft Wald. Zur Diskussion kann mithin nur die Intensität des Wildeinflusses auf die Vegetation bzw. den Wald stehen. Um diesen objektiv erfassen zu können, muß ein entsprechendes Kontrollsystem von Weiserflächen eingerichtet werden.

Zugrunde gelegt werden jeweils vollständige Vegetationsaufnahmen zu standörtlich vergleichbaren Flächenpaaren, von denen jeweils eine Fläche gezäunt ist. Die Bewertung des Wildeinflusses erfolgt über die Einschätzung der relativen Verzögerung in der Entwicklung zur angestrebten bzw. potentiell natürlichen Vegetation. Sie muß berücksichtigen, daß eine Zielkonzeption unter Ausschluß des Wildeinflusses zweifellos un-natürlich ist.

Wesentliche Grundlagen zur praktischen Umsetzung der skizzierten Aufgaben sind bereits erarbeitet. Es wird entscheidend sein, wie weit es gelingt, das notwendige Verständnis für die Lebensbedürfnisse des Wildes, insbesondere des wiederkäuenden Schalenwildes, und die Bedeutung der Jagd in den Gesamtzusammenhang zu integrieren.



Auch die touristische Infrastruktur in Großschutzgebieten sollte stets auf die Abstimmung zwischen Lebensraum und Wildbestand Rücksicht nehmen

Foto: E. WENZEL

Planen Sie das Jagdjahr mit der

MAVAD AG BUDAPEST



REHBOCK

10% Nachlaß ab 1. 6. in allen MAVAD-Revieren
20% Nachlaß ab 1. 6. in NORD- & OSTUNGARN

SCHWARZWILD

20% Nachlaß bis 15. August
Auch grobe Keiler zum Abschluß frei!
SAUTREIBJAGD: 100 Sauen pro Tag.
Wir schicken Ihnen gerne die Konditionen zu.
GYULAI: 2tägige Sautreibjagd Anfang Januar 97.

ROTHIRSCH

Erstklassige Reviere zur Hirschbrunft
im westungarischen ZALA.
GEMENC: Abschlußhirsch bis 5 kg DM 500,-

DAMHIRSCH

LÁBOD: Niedrigste Abschlußpreise Ungarns.
Damhirsch 3 kg DM 1.699,-
GUTH: Kapitale Damhirsche über 5 kg,
erstklassiges Revier zu MAVAD-Preisen.

FASANENTREIBJAGD

BÉKÉS: Tagesstrecke 300-1000 Fasane.
Abschlußpreise: DM 17,- bis 20,-/Stck.

INTERNATIONALE NATURSCHUTZ- und JAGDAUSSTELLUNG

NATUREXPO - BUDAPEST Messegelände
15. 8. - 8. 9. 1996

MAVAD-Programme für individuell Reisende
und Gruppen. Jagdprogramme auf Rehbock,
Sauen, Enten und Hirsch.

Fordern Sie bitte die MAVAD-Preisliste und
Informationsmaterial für die NATUREXPO an!

D-80637 München, Dom-Pedro-Str. 17
Herr László Büki
Tel.: 089/129 50 23, Fax: 129 63 32

A-1010 Wien, Parkring 12/III/6
Frau Katalin Wagner
Tel.: 0043-1/512 66 41-0, Fax: 513 12 01

MAVAD AG
H-1014 Budapest, Úri u. 39.
Tel.: 0036-1/201-6445, 175-9611, Fax: 201-6371

Jagd in Schutzgebieten?



PRO

Dr. Dieter Deuschle (68): Rechtsanwalt, seit 1989 stellv. Landesjägermeister des LJV Baden-Württemberg

Jagd ist Teil der persönlichen Freiheit und des Eigentums als nachhaltige Nutzung. Standardisierte Einschränkungen sind weder notwendig noch zweckmäßig. Sie sind sogar schädlich!

Naturschutz und Jagd widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich, denn beides dient der Erhaltung landschaftstypischer und artenreicher Lebensgemeinschaften. Dem Jagdrecht unterliegende Tierarten und ihre Lebensgrundlagen sind dabei Teil des Ganzen. Jagdausübung, die mit der Ausweisung des Gebietes angestrebte Ziele nicht unmittelbar beeinträchtigt, muß deshalb uneingeschränkt zulässig sein.

»Naturschutz und Jagd widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich.«

Jagd in Schutzgebieten ist notwendig, um wertvolle Lebensgemeinschaften zu erhalten. Wildbestände, deren Lebensräume nicht an Schutzgebietsgrenzen Halt machen, müssen reguliert werden, auch um Wildschäden auf angrenzenden Flächen zu verhüten. Und Jagd kann durchaus auch dazu dienen, möglicherweise

Der Streit ist alt, und jedes neu hinzukommende Schutzgebiet belebt ihn von neuem. Jagd widerspricht dem Naturschutzgedanken und hat diesem zu weichen, fordern die einen. Falsch!, rufen die anderen: Jagd und Naturschutz ist kein Gegensatz, sondern ein Miteinander. Sind Jäger allenfalls zeitlich eng begrenzt zu dulddende „Störenfriede“ oder „Schutzengel“ in Naturschutzgebieten?

unterdrückte Arten zu fördern.

Jagdausübung in Schutzgebieten bedeutet aber nicht, Jagen ohne Verantwortung. Es ist auf den Schutzzweck Rücksicht zu nehmen. Und selbstverständlich sind negative Wirkungen zu vermeiden. Aber dies gehört ohnehin zum jägerischen Auftrag.

Ein Zusammenwirken von Naturschutz, Jagd und Grundeigentum ist zur Erreichung des Schutzzieles unverzichtbar. Jägern kommt dabei auch eine Kontrollfunktion zu, weil sie in der Lage sind, störende Einflüsse oder Veränderungen frühzeitig festzustellen und bei der Einhaltung der Schutzvorschriften mitzuwirken. Eine regelmäßige Überprüfung des Schutzzwecks und Kontrolle der Regelungen sind notwendig.

Eine Reduzierung der Jagd auf Tätigkeiten, die nur zur Erhaltung des Gebietes notwendig sind, stellt den Jäger aber auf eine Stufe mit der Schädlingsbekämpfung. Deshalb darf Jagd nicht nur dort zulässig sein, wo sie nötig ist, sondern auch überall dort, wo sie möglich ist und den Schutzzweck nicht berührt.



CONTRA

Dr. Georg Sperber (65): Dipl. Forstwirt, bis 1998 Forstamtsleiter, Beirat des BUND in Bayern und Sprecher des Arbeitskreises Wald

In Nationalparks verbietet sich herkömmliche Jagd von der Zweckbestimmung her. In Naturschutzgebieten sehen die Verordnungen in weniger als zehn Prozent der Fälle jagdliche Beschränkungen vor, und die beziehen sich vor allem auf Jagdeinrichtungen wie Hochsitze, Fütterungen und Wildäcker. Jagen in Gebieten, die dem Schutz von Wildtieren dienen, ist ein Widerspruch in sich und ein Anachronismus. Verfolgung durch Jäger macht freilebende Tiere „wild“.

Jagdruhe vermindert die Fluchtdistanz von Wildtieren, diese nutzen ihren Lebensraum besser, das Habitat wird wertvoller. Vertraute Wildtiere der gewöhnlichen Arten signalisieren durch ihr Verhalten selteneren Arten, seien es Durchzügler oder Neuansiedler, das Vorhandensein hochwertiger Bleiben. So können jagdliche Ruhezeiten zu wertvollen Refugien werden.

Der Genuß der Naturschönheiten und die Erholung in der freien Natur, insbesondere das Betreten von Wald und Bergweide, das Befahren der Gewässer und die Aneignung wild-

wachsender Waldfrüchte im ortsüblichen Umfang ist ein Grundrecht für jedermann. Dieses Grundrecht muß in einem überbevölkerten Land wie dem unsrigen zu übermäßigen Belastungen der Natur führen, unabhängig von der Jagdproblematik. Auf Dauer wird man um ein allgemeines Wegegebot in Schutzgebieten kaum herumkommen. Es wird viel Auf-

»Jagd in Schutzgebieten, die dem Schutz von Wildtieren dienen, ist ein Widerspruch.«

klärung bedürfen, um dies der Allgemeinheit zu vermitteln. Wer Einschränkungen seines Grundrechts auf Naturgenuß hinnimmt, der wird fürs Jagen in geschützten Gebieten kein Verständnis haben.

Für mehr als unumgängliche Bestandsregulationen dort, wo dies im Interesse der natürlichen Lebensgemeinschaft nötig wird, ist da keine Berechtigung. Die alljährliche Hausaufgabe ist allenfalls die Kontrolle der großen Pflanzenfresser mit effektiven Jagdmethoden bei möglichst geringer Störung der Tierwelt und unserer Mitmenschen.

Vernichtende Bilanz nach fünf Jahren Jagdverbot in Kölns „grüner Lunge“

Naturschutz ohne Jagd: Rehe und Kaninchen übernehmen das Regiment



In den Baumzonen der Domstadt ist keine naturnahe Waldentwicklung möglich. Jetzt soll die Jagdausübung nach Einzelfallprüfung in den fraglichen Gebieten unter Umständen wieder zugelassen werden. Eine CDU-Sprecherin zu WILD UND HUND: „Da bleiben wir dran!“

Die Schlagzeile über dem Bericht des Kölner Stadt-Anzeiger verniedlichte sprichwörtlich das Problem: „Kaninchen knabbern sich an Sträuchern satt“, stand da zu lesen. Die Unterzeile nannte dann schon bedrohliche Fakten: „Kaum Überlebenschancen für junge Bäume – Zu viele Füchse“. Der Knackpunkt: Der Stadt-Anzeiger berichtete über einen gescheiterten Versuch, in den Naturschutzgebieten Kölns – sie bedecken rund 17 Quadratkilometer – ohne Jagd auszukommen. Jetzt müssen die Versäumnisse der letzten fünf Jahre jagdlich bereinigt werden.

Ursprünglich hatte alles nach einer Routine-Abfrage durch die CDU im Ausschuß

„Landschaftspflege und Grünflächen“ des Kölner Rates ausgesehen. Die Fraktion wollte fünf Jahre nach Rechtskraft des Landschaftsplanes wissen, ob das Verbot der Jagdausübung in Naturschutzgebieten zur Erreichung des Schutzzweckes noch erforderlich sei. Außerdem interessierte die Christdemokraten, ob es durch Jagd- und Angelverbot verstärkt zu illegalen Müllablagerungen komme, „da eine wirkungsvolle Sozialkontrolle fehlt“.

Die Antwort ließ dann nicht nur die Vertreter der regionalen Medien aufmerken:

● Angrenzend an ein Naturschutzgebiet entstanden Wildschäden durch Kaninchenverbiß, weil der Jagdausübungsbe-

rechtigte innerhalb des Schutzgebietes nicht regulierend eingreifen konnte. Daraufhin gaben die Behörden in einigen Naturschutzgebieten die Kaninchenjagd frei. Umgehend zog der Beirat bei der Unteren Landschaftsbehörde Konsequenzen: Grundsätzlich wird im Einzelfall Befreiung erteilt, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

● Verbiß durch Rehwild, der „aus überhöhten Beständen resultiert“, nahm so stark zu, daß „Naturverjüngung nicht möglich ist und Neupflanzungen nur unter aufwendigen Schutzmaßnahmen erfolgen können“, schlug die Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung

„Die Geister“ hat die Stadtverwaltung zwar nicht gerufen, aber doch fünf Jahre gewähren lassen – jetzt wird sie sie wohl nicht wieder los

FOTO: B. WINSMANN-STEINS

(LÖLF) Alarm. Damit sei zumindest teilweise das Ziel in Frage gestellt, naturnahen Wald zu entwickeln.

● Im gesamten Stadtgebiet sind die Fuchsbesätze deutlich angestiegen. Schon allein aus Gründen der Seuchenprävention könne sich die Notwendigkeit einer intensiven Fuchsbejagung ergeben, bestätigte die Verwaltung. Auch die wiederholt durchgeführten Impfkationen könnten nur Erfolg haben, wenn die Fuchsdichte auf einem vertretbaren Maß gehalten

werde. Dieses Ziel könne aber nur erreicht werden, wenn die Jagd auch flächendeckend ausgeübt werde.

● Wenig schmeichelhaft, aber keineswegs ortstypisch ist das Urteil über die Kölner Freizeit-Gesellschaft: „Die Akzeptanz für die im Landschaftsplan geregelten Verbote innerhalb größerer Teile der Bevölkerung ist gering“, kritisiert die Verwaltung. In vielen Schutzgebieten komme es zu schwerwiegenden Störungen durch freilaufende Hunde, durch Fahrzeuge, Camper und das Hantieren mit Feuer. O-Ton Rathaus: „Diese Beeinträchtigungen haben seit der Rechtskraft des Landschaftsplanes noch deutlich zugenommen. Dies könnte neben anderen Faktoren auch damit zusammenhängen, daß der Jagdschutz entfallen ist, denn gegen einen Teil der Störungen kann der Jagdausübungsberechtigte bereits aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Rechte vorgehen (z. B. Hinweis auf Anleinplicht für Hunde).“

Allerdings sei ein Zusammenhang zwischen illegalen Müllablagerungen und Jagd- beziehungsweise Angelverbot nicht



Die Befürchtung, daß sich durch die stark angestiegenen Fuchsbesätze Krankheiten – wie beispielsweise die Räude – im Kölner Stadtbereich verbreiten, ist durchaus berechtigt

FOTO: JURGEN SCHIERSMANN

erkennbar, da solche Probleme auch außerhalb von Naturschutzgebieten bestünden, also auch dort, wo Jagd und Angeltätigkeit uneingeschränkt zulässig sind.

wendigkeit ab, in Naturschutzgebieten gegebenenfalls Jagdausübung zuzulassen – unter Beachtung der konkreten Situation, wie es heißt. Für jedes Na-

»Die Akzeptanz der Bevölkerung für die im Landschaftsplan geregelten Verbote ist gering.«

Es sei jedoch denkbar, daß sich durch die mit Jagdausübung und Angelnutzung verbundene Sozialkontrolle „das Müllaufkommen reduzieren läßt“.

Aus all diesen Erkenntnissen leitet die Verwaltung die Not-

turschutzgebiet werde im Einzelfall geprüft, ob jagdliche Maßnahmen mit dem jeweiligen Schutzzweck vereinbar sind.

Die Argumente der Verwaltung haben sogar die Naturschützer im Grünausschuß

überzeugt, so daß fraktionsübergreifend Einigkeit in der Forderung nach Wiederezulassung der Jagd in den Naturschutzgebieten – mit Restriktionen, versteht sich – besteht. Uneins ist man sich in Köln aber noch über das Verfahren, mit dem der Landschaftsplan einem update unterzogen wird. Die Stadtverwaltung will das Papier nicht ändern, bevor die einzelnen Naturschutzgebiete nicht genau überprüft worden sind. Aus formalen Gründen, der Anhörung der Beteiligten, werde ein solches Verfahren eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Karin Reinhardt, grünpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion, zu Wull: „Das letzte Mal, als der Landschaftsplan geändert wurde, hat das Verfahren dazu gut ein Jahr gedauert.“

Das freilich kann für die gezielte Entwicklung der Vegetation beispielsweise schon wieder zu lang sein, denn das bisherige Jagdverbot gilt bis zum Abschluß des Änderungsverfahrens. Karin Reinhardt: „Nun hat die Verwaltung angekündigt, daß der Plan regelmäßig fortgeschrieben wird. Das könnte die Angelegenheit etwas beschleunigen.“

„Im Interesse des Naturschutzes sollte möglichst nicht das langwierige Änderungsverfahren abgewartet werden,“ erklärte Thomas Kusche, Pressereferent des Landesjagdverbandes Nordrhein-Westfalen, „wir sind natürlich für eine schnelle Lösung.“

Wie auch immer, beim LJV kann man sich in der Überzeugung sonnen, daß die Jäger wohl doch die besseren Rezepte für einen flächendeckenden Naturschutz haben: „In den Erklärungen der Verwaltung der Stadt Köln ist nun exakt das enthalten, auf das die Kreisjägerschaft schon in ihrer Stellungnahme zum Landschaftsplan vor fünf Jahren warnend hingewiesen hat“ (Kusche).

Eberhard Wenzel



Ohne wirksame „Sozialkontrolle“ nimmt Frevel in der Landschaft zu

FOTO: CHRISTIAN KAISER

Natur Die hausgemachte

Ein kritischer Situationsbericht von Bruno Hespeler

Mein Gott – was mussten wir dieses Jahr nicht alles feiern und wie vielen Anliegen wurde dieses Jahr gewidmet! Am 21. März war der von der FAO ausgerufene „Internationale Tag des Waldes“. 24 Stunden später galt es den „Internationalen Tag des Wassers“ zu feiern. Die Vereinten Nationen proklamierten das Jahr 2002 zum „Jahr des Ökotourismus“, und weil alles so gut zusammenpasst, feiern wir auch noch das „Internationale Jahr der Berge“.

Wenn von den Bergen die Rede ist, zumal in solchem Zusammenhang, dann denken wir wohl spontan an die Alpen, jenen rund 1200 Kilometer langen, bis zu 250 Kilometer breiten und mit dem Montblanc fast 5000 Meter senkrecht nach oben ragenden Felsriegel, der zwischen Cannes und dem Neusiedler See Süd- und Mitteleuropa trennt. Jahrmillionen hindurch stellten die Alpen eine fast unüberwindbare Mauer dar, eine Grenze der Klimazonen, der Landschaften, Kulturen und Menschen. Und wer sie in früherer Zeit überwand, schrieb Geschichte. Hannibal mit seinen Elefanten, die Römer mit ihren Legionen, schließlich die Säumer mit Salz und Wein und nicht zuletzt der Mann im Eis – der „Ötzi“. Seit Urzeiten fanden und benutzen die Menschen Pässe, um die Alpen zu durchqueren. Viele dieser ehemaligen Saumpfade wurden später mit gigantischem Aufwand für den Kraftfahrzeugverkehr ausgebaut. Heute wälzen sich endlo-

se Blechlawinen über sie hinweg. Der höchste befahrbare Pass ist mit 2764 Metern der Col de l'Iseran. Daneben nimmt sich der Brenner, über den inzwischen jährlich mehr als 1,5 Millionen Lkw donnern, wie die Scharte über einen Hügel aus.

Erst in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts wurden aus den Alpen mehr und mehr ein „Emmentaler“, durchbohrt von zahlreichen Löchern, durchschlingelt von endlosen Betonbändern, den Fraßgängen der Maden gleich, auf denen alljährlich Millionen Menschen die freie Fahrt des freien Bürgers genießen oder erleiden. Rund eine Million Autos passieren nach Auskunft der Österr. Autobahnen und Schnellstraßen-AG alleine den Katschbergertunnel, durch den die Tauernautobahn Salzburg mit Kärnten verbindet. Entlang der großen Fernwechsel, etwa der Brennerstrecke, verzweifeln die im Lärm und Abgas erstickenden Menschen – und leben doch von denen, die Lärm und Abgas mitbrin-

gen! Und glaubt man den Prognosen der Verkehrsexperten, dann wird sowohl der Schwerlast- wie auch der Individualverkehr in den nächsten Jahren noch dramatisch steigen.

Mit den Bergbauern zogen die Steinhühner aus den Hochlagen ab.



Die Alpen stehen auch für eine gnadenlose Ausbeutung der Wasserkraft. Österreich erzeugt 72 Prozent seiner Elektrizität mit ihr, die Schweiz 62 Prozent. Dazu waren gewaltige Eingriffe in die Landschaft notwendig, die erhebliche Auswirkungen nicht nur auf

Der Rückzug der Hochalmen brachte die Verbreitung des Rotwildes.



Fauna und Flora, sondern auch auf die dort lebenden Menschen hatten. In den „unberührten“ Alpen, genauer im Schweizer Val d'Héremence, steht die größte Staumauer der Welt, die den Lac des Dix zusammenhält. Fast sechs Millionen Kubikmeter Beton hal-

Die Waldgrenze klettert nach oben, da wird es für die Gams eng.



ten bis zu 400 Millionen Kubikmeter Wasser, mit dem 1600 Millionen kWh Strom erzeugt werden. Neben diesem „Weltwunder“ nehmen sich die Kapruner Tauernkraftwerke mit den beiden Speichersseen Moserboden und Wasserfallboden geradezu bescheiden aus. Und über den bayerischen Sylvensteinspeicher, in dessen Fluten einst mit dem

sche Mensch trägt Lederhosen und Lodeng'wand, trinkt Bier aus übergroßen Gläsern, jodelt und hüpfert bei „Heimat-abenden“ gegen Bezahlung lustig herum und führt auf alle Fälle ein – verglichen mit dem Rest europäischer Menschheit – geruhsames, inneren Werten huldigendes Leben. So oder so ähnlich mögen es viele Fremde sehen.

der Natur so nahe geblieben ist wie eben die Alpen. Dabei ging es der Natur keineswegs immer und überall besser als heute. Schon die Tatsache, dass weite Teile des Alpenraumes mehr als ein Jahrtausend hindurch Bergbaugelände waren, zwingt uns von manch liebege-wordener Vorstellung Abschied zu nehmen. Eisenverhüttung und Salzgewinnung

Baumeister mit Dauerauftrag an der Gestaltung jener Reliefe, die wir heute bestaunen. Heute wirbt die Fremdenverkehrswerbung mit alpiner Schroffheit auf Hochglanzpapier. Aber wehe, die alt gewordenen Baumeister der Natur werden gelegentlich aktiv! Dann reden wir von Katastrophe. Dabei wären die Alpen ohne permanente Naturkata-

Heile Welt, überquellende Natur, einfaches Leben, stille Zufriedenheit...

Jägerdorf Fall die heile Welt eines Ludwig Ganghofers versank, wollen wir fast schamhaft schweigen.

Trotzdem, ungeachtet aller Brutalität – noch immer stehen die Alpen im Bewusstsein unzähliger Europäer für heile Welt, für überquellende Natur, einfaches Leben und stille Zufriedenheit. Der alpenländi-

Betrachtet man die Alpen mit der inneren Distanz des dort Lebenden, dann lassen sich die gewaltigen Verluste an Natürlichkeit, insbesondere in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, nicht leugnen. Aber unzweifelhaft müssen wir auch gestehen, dass keine andere mitteleuropäische Landschaft in ähnlichem Maße

fraßen unvorstellbare Mengen an Holz. Der alpine Raum war geprägt von riesigen Kahlschlägen. Bergbäche wurden bereits für die Holztrift verbaut, als das Wort Gewässerregulierung draußen im Flachland noch völlig unbekannt war. Überschwemmungen, Vermurungen, Lawinen und Erosion betätigten sich als

strophien nichts anderes als eine grüne, oberhalb der Waldgrenze liegende Hochfläche! Wer als Botaniker oder als schlichter Naturfreund im Frühsommer über blühende Almen wandert, dem geht das Herz auf, und er wird nicht fertig, all' die Kostbarkeiten und Raritäten zu bewundern. In diesem Taumel der Gefühle

Im smaragdgrünen Wasser des Predilsees im italienischen Teil der Julier spiegelt sich der Cima Del Lago Jerebica.

wird schnell vergessen, dass Almen nichts anderes sind als massive Eingriffe des Menschen in die gewachsene Natur, aus handfesten wirtschaftlichen Gründen. Wo immer der Mensch sein Vieh von einer Alm abzieht, kehrt in kurzer Zeit der Wald zurück und die Blumenpracht verschwindet. Und so sind die wunderschönen, sich zwischen Wald- und Felsregion schmiegenden Almen eben alles andere als unberührte Natur.

Heute beklagen wir, dass immer mehr von ihnen aufgelassen werden, nicht zuletzt deshalb, weil immer weniger Menschen bereit sind, drei oder vier Monate des Jahres einen harten und entbehrungsreichen Almsommer dort oben zu verbringen. Dabei sind viele Almen bereits durch Fahrwege mit der Außenwelt verbunden.

Zumindest führen Forststraßen bis in die obere Waldregion, was den Zugang gegenüber früher um vieles erleichtert.

Die vor mehr als einem Jahrtausend begonnenen Rodungen der Hochlagen schufen den Lebensraum für die Alpenwildart schlechthin – die Gams!

Ursprünglich besiedelte der Mensch sogar ganzjährig Lagen um und über 2000 Meter Seehöhe. Steilste Bergwiesen wurden von Hand gemäht, wobei der Mäher nicht selten durchs Seil gesichert werden musste. Heute werden nur noch wenige diese höchstgelegenen Höfe bewirtschaftet. Sie verfallen oder werden in Ferienwohnungen umfunktioniert. Wer nicht weiter nachdenkt, mag die Stilllegung der Höfe und damit die Entsiedlung der Hochlagen als Geschenk an

die Natur begrüßen. Doch mit dem arbeitenden Menschen zieht auch manche Tierart ab. Geradezu dramatisch wirkt sich der Rückzug der Bauern von den windumrausten Höhen auf die Steinhühner aus. Beide lebten dort durch Jahrhunderte in enger Gemeinschaft. Die Bergbauern schufen ihnen mit ihren Sensen Lebensraum und Nahrung. Im Schneeschaten der Baulichkeiten und Zäune konnten die Hühner auch im Winter karg überleben. Noch vor 60 Jahren waren weite Teile Kärntens von Steinhühnern besiedelt. Heute gibt es noch einige wenige Reliktvorkommen in den Hohen Tauern und den Nockbergen. In den bayerischen Alpen sind die Steinhühner völlig verschwunden.

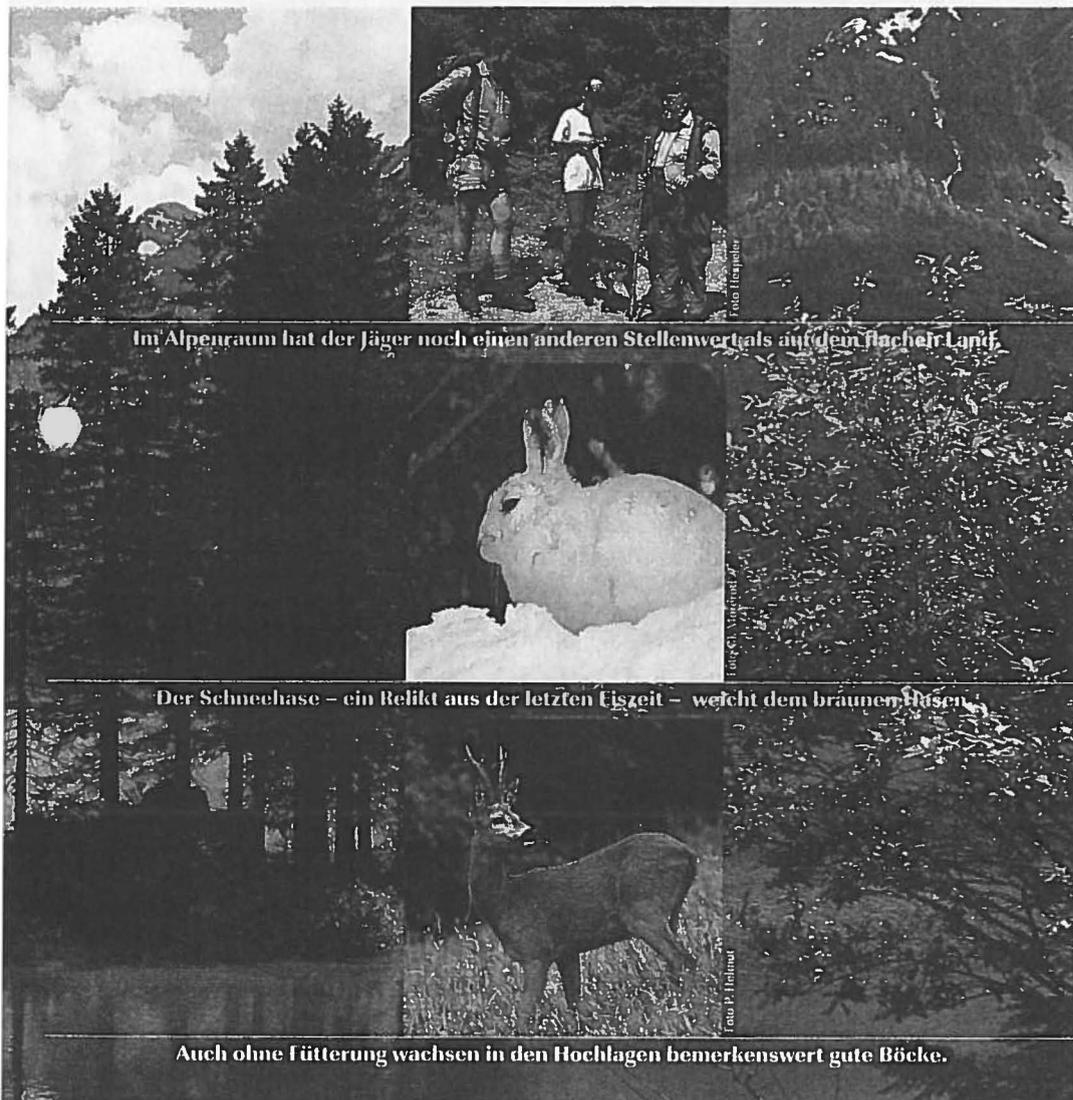
Auch in den etwas tieferen Lagen geben immer mehr Bauern

die Landwirtschaft auf. Heute verdienen sie ihren Lebensunterhalt unten im Tal; aus Ställen wurden Fremdenzimmer. Für einen norddeutschen Bauern ist es unvorstellbar, dass inner- und südalpin selbst in Lagen über 1500 Meter Seehöhe, wo in manchen Jahren zumindest schattseitig der Schnee fünf bis sechs Monate liegen bleibt, Getreide angebaut wurde – und teilweise noch wird. Diese Äcker sind alles andere als gewachsene Natur, aber sie prägten in Tirol, in der Steiermark und vielen anderen Gegenden der Alpen das Bild der Landschaft. So ist es heute zwar schwer vorstellbar, aber keineswegs verwunderlich, dass es noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts inneralpin jagbare Rebhuhnbestände gab, ja dass sich sogar die Lebensräume von Stein- und Rebhühner überschneiden!

Seit rund 50 Jahren erobert in den meisten Regionen der Alpen der Wald einst ihm abgerungenen Boden zurück. Das konnte nicht ohne Auswirkungen auf das Artenspektrum an Pflanzen und Tieren bleiben. Diese Entwicklung ging zu Lasten all jener Arten, die an offene Flächen angepasst sind wie eben das Steinhuhn. Aber auch die typischen Gamslebensräume wurden teilweise vom Wald gefressen. Andererseits ist auch bei den Gams ein Trend in den Wald hinein feststellbar.

Profiteur des Waldzuwachses ist das Rotwild. Dieses hat sein alpines Siedlungsgebiet in den letzten sechs Jahrzehnten ganz erheblich erweitert. So war die Schweiz in den 50er-Jahren noch nahezu rotwildfrei, während diese Wildart heute fast den gesamten alpinen Teil des Landes besiedelt. In Kärnten gab es bis in die 30er-Jahre in freier Wildbahn nur zwei ganz kleine Vorkommen. Ähnlich war es in Tirol und in anderen österreichischen Bundesländern. In nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert entwickelten sich die Alpen zum wichtigsten Rotwildvorkommen Mitteleuropas.

Alles befindet sich im Fluss. Aus aufgelassenen Wiesen und Äckern wird Busch und Sekundärwald, in dem sich das



Im Alpenraum hat der Jäger noch einen Stellenwert als auf dem flachen Land.

Der Schneehase – ein Relikt aus der letzten Eiszeit – weicht dem braunen Hasen.

Auch ohne Fütterung wachsen in den Hochlagen bemerkenswert gute Böcke.

Haselwild wohl fühlt. Später weichen Hasel und Birke dem anfliegenden Nadelholz; der Mensch greift mit der Motorsäge ein, und es entsteht Wald. Auch oben in der Kampfzone erringt der Wald einen Sieg nach dem anderen, und das Auerwild löst die Haselhühner ab. Doch wo der Wald vordringt, fühlt sich das Birkwild nicht mehr wohl.

Schnell neigen wir dazu, aus der puren Vergangenheit eine heile Welt zu machen. Natur-

hält 40.000 Kilometer Wanderwege!

Stimmt alles. Aber wo heute zwei Motorsägen jaulen, kraspelten vor 80 Jahren zehn Handsägen. Gewiss, sie machten weit weniger Lärm, aber die Zahl der sie ziehenden Menschen, ihre Wege und ihr „Störeffekt“ waren um vieles höher. Heute röchelt zwar endlose Touristenkarawanen den Gipfeln zu; früher aber werkelte auf steilstem Hang und im entlegensten Winkel der

tergeschlittelt. Gewiss – da sind heute die zahllosen Pisten und Lifte, auf denen sich Hunderttausende gelangweilter Menschen tummeln. Aber früher war abseits dieser Pisten das Bergheu in Tausenden kleiner Hütten eingelagert und musste – Schlitten für Schlitten – zu den Höfen gebracht werden. Im Wald schnitten die Bauern im Winter die „Taxen“ von den Tannen herunter, die als Viehfutter dienten und im Sommer „schneitelten“ sie die

verliert. Heute wälzen sich die meisten Wasser der Alpen, zwischen Beton und Flussbausteine gezwängt, dem Flachland zu. Aufgehalten werden sie dabei von zahllosen Stautufen. Folge dieser der Elektrizitätsgewinnung dienenden Barrieren sind Schlammablagerungen, wo früher blanker Kies die Salmoniden zum Laichen einlud.

Die Flüsse dürfen sich nicht mehr verändern, müssen brav sein und den Raum, der ihnen

Die Almen liegen aufgelassen... Der Wald kommt... Die Stille geht...

lich hatte in unserer Vorstellung auch das Wild mehr Ruhe als heute, die Alpen waren ja noch kaum vom Tourismus beleckt. Inzwischen droht er sie zu vernichten. Wie aber schaut es wirklich aus?

Heute rattern im Bergwald die Motorsägen, selbst den Schutzwald glaubt der Mensch pflegen zu müssen. Lkw-befahrte Forststraßen lassen vielerorts die Waldgrenze sogar unter sich. Touristenschuppen und Seilbahnen, wohin man schaut. Ein gigantisches Wanderwegenetz von den Seealpen bis in den Wiener Wald. Alleine der Deutsche Alpenverein unter-

Bauer. Bergwerke, wohin man schaute, und in ihrem Schleppe die kleinen Bergmannskeuschen mit der Kuh oder den drei Ziegen und die Lager der Fremdarbeiterlegionen – und die Wilderer!

Überhaupt Ziegen! Wir machen uns ja gar keine Vorstellungen davon, wer früher alles sein Auskommen im Alpenwald finden musste. Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen, wohin man schaute. Hirten, Holzknechte und Bergleute überall. Selbst im Winter ging's im Gebirge hektisch zu. Gerade bei Schneelage wurde das Holz eingeschlagen (was für die Waldverjüngung schonend war), und die Menge Holz, die heute der Lkw bei einer Fuhre aus dem Wald ins Tal bringt, wurde früher verteilt auf viele Tage und von einer Vielzahl von Menschen mühsam herun-

Laubhölzer. Vierterorts wurde der Grasschnitt in den Forstkulturen gegen Gebot vergeben. „Kleinhäusler“ waren darauf angewiesen, um ihre Ziegen und Schafe durchzubringen. Da war fürs Wild weder üppige Nahrung noch Ruhe! Und wo es im Gebirge in nennenswerter Zahl Eichen, Buchen oder Maronen gab, da war das bäuerliche Borstenvieh nicht weit!

Und doch: Man muss Deutschland hinter sich lassen, um zu erahnen, wie die Alpen aussahen, ehe Technik und Ingenieurwesen über sie hereinbrachen. Wer erfahren will, was mit dem Wort Fluss einmal gemeint war, der wird auf der „schlampigen“ Alpensüdseite fündig. Etwa in Friaul drunten, wo sich die oft bescheidenen Wasser des Tagliamento in einem kilometerbreiten Kiesbett nach Herzenslust ihren Weg suchen.

In Bayern finden wir ähnliche Bilder nur noch am kurzen Oberlauf der Isar, ehe sie im Sylvensteinspeicher ihre Identität

einst zur Verfügung stand, dem Menschen überlassen. Und wie zur Drohung presste dieser fast überall noch Straße und Bahnlinie zwischen Fluss und Berg. Dadurch entstanden Tausende Kilometer Barrieren. Die einst so wilden, sich ständig verändernden Alpen wurden aufgeteilt in Sektoren, einzelne Gebirgsstöcke, die mit Beton und Asphalt umzäunt sind. Und diese großen Sektoren werden immer weiter in viele kleine Zellen zerlegt. An diesen Grenzen endet auch die Freiheit vieler Wildtiere. Es kommt innerhalb relativ großer Lebensräume zur Verinselung. Sonnige Talböden fielen dem Siedlungsbau zum Opfer, Engstellen wurden mit Verkehrsadern abgeriegelt. Rotwild und Rehwild können nicht mehr zwischen Sommer- und Winterinständen wechseln, etwa von der im Sommer genutzten Schatt- auf die winterwarme Sonnenseite. Aus den vergewaltigten Flüssen sind nicht nur viele Fischarten gewichen, sondern auch deren Nutzer – die Otter.

Aber die freien Wanderungen des Rotwildes suchte der Mensch im Alpenraum bereits zu

Vielleicht überleben Wildtiere in unserer Zivilisationslandschaft deshalb, weil sie sich vorbehaltlos mit dem Heute arrangieren, statt sich – uns Menschen gleich – ins ferlofene Gestern zu verirren.



verhindern, lange bevor Autostraßen, Bahnlinien und wuchernde Siedlungen zu Mauern wurden. Ganz abgesehen davon, dass Rotwild schon früher gerne in den steilen, extremen Hochlagen überwinterte, wo der Sturm die Äsung freilegte und Ruhe herrschte – viel lieber als in den schattigen, schneereichen Talböden!

Aber auch das wollte der Mensch verhindert, weil „sein“ Wild nicht in Nachbarreviere wechseln sollte. Und so baute er Fütterungen und führte „sein“ Wild in die soziale Abhängigkeit – zum Schutz vorm bösen Nachbarn. Noch gibt es in Teilen der Alpen wirklich freilebendes Rotwild, das ganz gut ohne jegliche Fütterung überlebt. Bekannt geworden sind die Steinhirsche der Niederen Tauern. Aber auch in Slowenien, Norditalien und der Schweiz überwintert heute noch viel Rotwild in den steilen, südexponierten Hochlagen, die für den Wintersport unattraktiv sind. Der Trend freilich geht ganz woanders hin – ins Wintergatter! Und so wurde in Teilen des bayerisch/österreichischen Alpenraumes aus dem Rotwild längst ein Rot-Halbjahreswild.

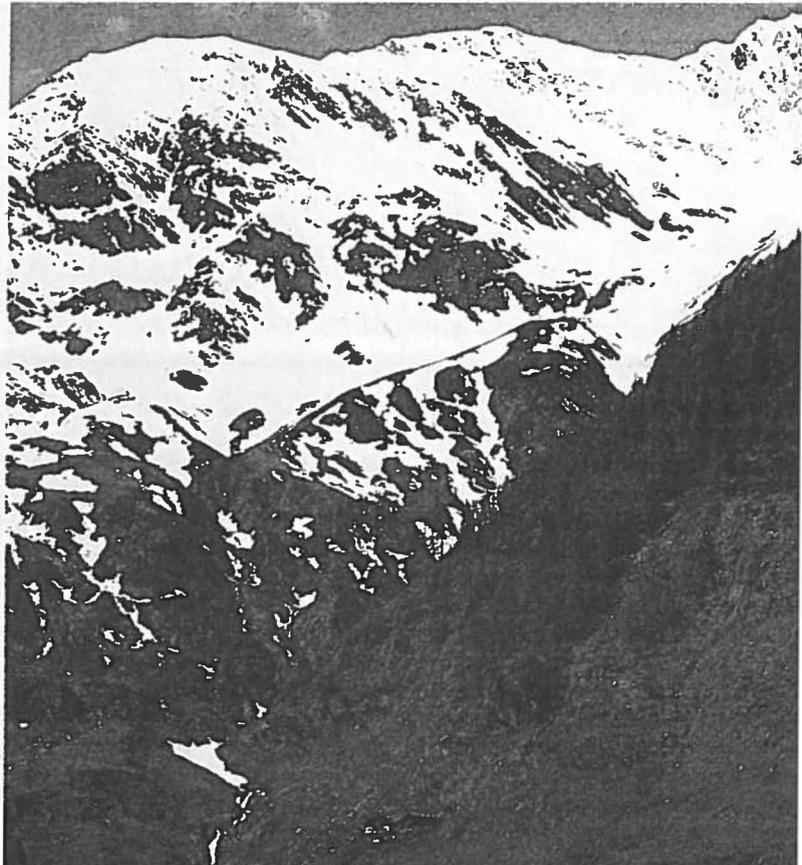
Aber das „Machbare“ muss nicht immer eine hässliche Fratze haben. Rückbau heißt die Devise. Inzwischen wird versucht, Lebensräume wieder zu verbinden. Verkehrsadern werden fürs Wild mit Durchlässen und Grünbrücken ausgestattet. Dass es hier in erster Linie um den Schutz des Menschen geht, mindert nicht den Wert.

Nichts ist mehr so, wie es einmal war, und längst nicht alles war so, wie wir es sehen wollen! Gewiss – die Alpen sind ramponiert, geschunden, vieles wurde unwiederbringlich zerstört. Denkt man sich die Entwicklung wie gehabt weiter, wird aus dem Alpen-Traum schnell ein Alptraum. Nimmt man sie so, wie sie jetzt noch sind, und zieht den Vergleich mit den außeralpinen Landschaften, dann bleiben sie, was sie für Millionen Menschen immer waren – ein Traum!

In diese immer noch Traumlandschaft Alpen kehrten inzwischen Arten zurück, die vor langer Zeit dem Konkurrenzdenken des Menschen zum Opfer fielen. Neben dem Gämsgeier als Sommergast im Land Salzburg kreisen am Schweizer, italienischen und österreichischen Himmel wieder die Bartgeier, ja sie brüten sogar. Österreich hat seine Braunbären, die bevorzugt im Ötztalgebiet und in Kärnten als friedliebende Mitbewohner auftreten. In Österreich sporadisch, in Teilen der Schweiz beständig und in Slowenien fast überall streift der immer noch nicht bleieresistente Luchs durch die Wälder. Und was er an Wild und Schafen reißt, ist – allem Geschrei zum Trotz – ein Bruchteil dessen, was überfahren oder von Hunden gerissen wird, was verendet oder abstürzt! Inzwischen befindet sich der Wolf von Italien herauf auf dem Weg nordwärts. Zwei wurden in der Schweiz bereits erlegt.

Wir finden auf der Alpensüdseite noch unendlich schöne, unglaublich artenreiche, vom Menschen wenig vergewaltigte Wälder, sogar solche, in denen seit Jahrzehnten nicht mehr gejagt wird, und die sich dennoch prächtig verjüngen! Wir finden Trockenrasen auf Schritt und Tritt, ebenso wie Feuchtwiesen. Man muss in die Julier fahren, wenn im Frühjahr die wilden Narzissen blühen, in Wald und Fels der Goldregen leuchtet oder wenn auf den Almen der Primelduft alles andere zu ersticken droht. Und man muss in Friauler Täler, in die kein befahrbarer Weg führt, seinen Fuß setzen, den Sandvipern bei der Paarung zuschauen, die Otterspur im Sand bestaunen und bei einem einschichtigen Bergbauern Wasser getrunken haben, um den Traum Alpen doch noch mit wachen Sinnen zu erleben.

Aber wenn wir im Schutt der Jahrhunderte graben, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die meisten dieser heute so einsamen Täler früher einmal recht belebt waren. Natur werden wir nur finden, wenn wir ihr auch den Menschen und sein Wirken zuordnen!



Noch existieren bewirtschaftete Höfe in Höhen nahe 2000 Meter,



Foto: G. Mairer

Immer noch gibt es gute Birkwildbestände im Alpenraum.



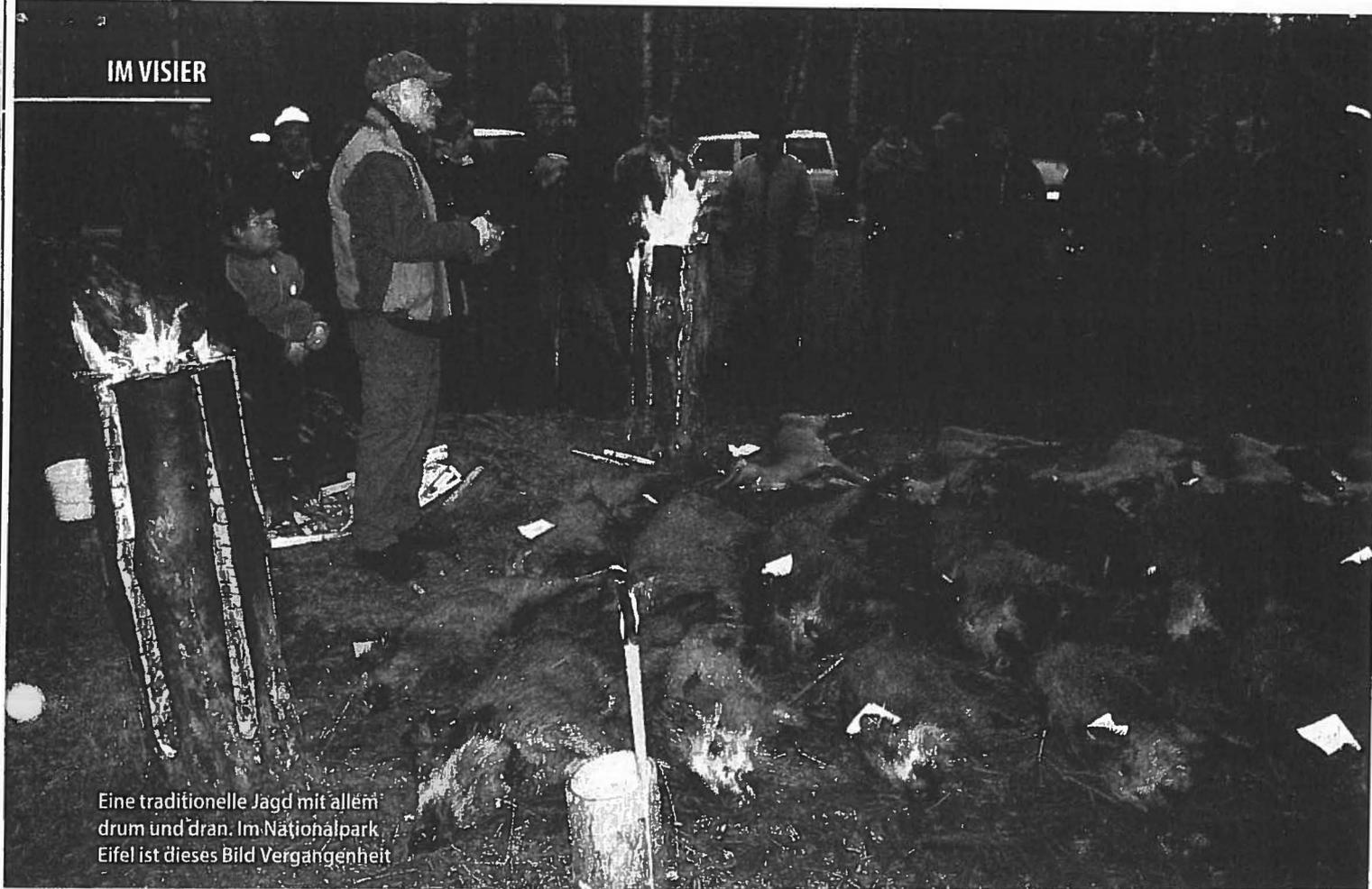
Foto: Heapehr

Besonders auf der Alpensüdseite sind noch viele Flüsse unverbaut.



Foto: Heapehr

Im Kärntner Gailltal ist das größte Lawensturzgebiet der Ostalpen.



Eine traditionelle Jagd mit allem drum und dran. Im Nationalpark Eifel ist dieses Bild Vergangenheit

JAGD IM NATIONALPARK

Kniefall vor dem Naturschutz

Wie soll die Jagd in Schutzgebieten, wie beispielweise Nationalparken, künftig ablaufen? Die Jagdeinladung des Forstamtes Schleiden, das künftig für den Nationalpark Eifel zuständig sein wird, hat bei Jägern in Nordrhein-Westfalen für Unmut gesorgt. Obwohl dort, wie auch in anderen deutschen Nationalparken noch gejagt wird, soll die Jagd bald aber „Schalenwildregulierung“ oder „Wildmanagement“ heißen.

Heiko Hornung

Einige Schüsse hallen durch den Wald, Geländewagen rauschen über die Waldwege. Aus den Anhängern ragen Wildläufe in den Himmel. Das erlegte Wild verschwindet rasch in Wildkammern. Bewegungsjagd im Forstamt Schleiden – diskret, schnell, ohne großen Pomp, ohne

Strecke legen, ohne Streckenfeuer, Jagdhornklänge, Bruchübergabe und ohne Schüsseltreiben.

Ab dem 1. Januar 2004 wird das Forstamt Schleiden zum Nationalparkamt. Mit dem ehemaligen Truppenübungsplatz Vogelsang und den Landesflächen rundherum entsteht auf rund 11 000 Hektar der erste Nationalpark Nordrhein-Westfalens. Menschliche

Nutzung soll hier dann unterbleiben. Im Kernbereich des Schutzgebietes, auf rund 2 000 Hektar großen, offenen Grasflächen im ehemaligen militärischen Übungsgelände, soll Rotwild tagaktiv äsen. In einigen Naturschutz-Phantasien geisterten auch schon Großherbivoren wie Wildrinder, Wildpferde und einige andere über die Grasflächen. Letzteres bleibt wohl erst mal ein Traum.

Die Förster sind bereits dabei, sich auf ihre neuen Aufgaben im Nationalpark einzustellen. Das Forstamt Schleiden lässt auch keinen Zweifel daran, dass in den Amtsstuben bereits ein neuer Geist eingekehrt ist. In einer Einladung zur Gesellschaftsjagd vom Forstamt schreibt der Leiter der Behörde, Henning Walter, an mögliche teilnehmende Jäger: „Mittelfristig wird die Entwicklung von der traditionellen Jagd zur Schalenwildregulierung gehen. Dies betrifft sowohl den Umfang der Jagdausübung – auf den Flächen des künftigen Nationalparks ist schon im letzten Jagdjahr kein Niederwild, außer Rehwild, erlegt worden – als auch Teile der äußeren Form der Jagdausübung.“ Und weiter heißt es in fetten Lettern: „Bitte haben Sie Verständnis, wenn wir künftig nicht mehr zu Hörnerklang Strecke legen und Brüche überreichen, sondern uns vorwiegend auf die vorschriftsmäßige und fachgerechte Wildbretversorgung konzentrieren. Ebenso möchten wir auf ein formelles Schüsseltreiben verzichten.“ In einem Gespräch mit WuH sagte er weiter:



Freiherr Heereman sieht einen amtlich angeordneten Kulturverlust

„Jagd im traditionellen Sinne ist mit dem Nationalpark nicht vereinbar.“ Hier findet keine Ernte mehr im klassischen Sinne statt, die auch die Erlegung starker Trophäenträger zum Ziel hat. Solange es der Waldumbau im künftigen Nationalpark erfordert, soll Wild noch reduziert werden, wobei sich der Fokus der „Schalenwildregulierung“ beim Rotwild hauptsächlich auf Kälber und Schmaltiere richtet. Die Jagd soll nicht heimlich, aber schnell und diskret ablaufen, meint Walter. „Wir bemühen uns, innerhalb von zwei Monaten die Arbeit erledigt zu haben“, sagt der Amtsleiter.

Positionspapier der AG Nationalparke zum Thema „Jagd in Nationalparks“

1 Nationalparke sichern das Naturerbe Deutschlands. In Übereinstimmung mit den weltweit geltenden Standards für Nationalparke ist die ungestörte dynamische Entwicklung der Natur Ziel der Nationalparke.

Nach dem Prinzip „Natur Natur sein lassen“ ist daher eine herkömmliche, traditionelle Jagd mit ihren Hege-, Ernte- und Populationsvorstellungen in Nationalparks nicht akzeptabel.

Ein Eingriff in Wildtierpopulationen muss sich daher streng am jeweiligen Schutzzweck orientieren. Diese Zielsetzung unterscheidet sich so grundlegend vom herkömmlichen Jagdwesen, dass in Nationalparks nur von einem Wildtiermanagement gesprochen werden kann.

2 Wildtiermanagement in Nationalparks ist nur in folgenden Fällen gerechtfertigt:

- zur Erreichung des Schutzzweckes;
- zur unmittelbaren Gefahrenabwehr (z. B. Deich-, Lawinen- und Erosionsschutz, Tierseuchen);
- zur Vermeidung nicht vertretbarer negativer Auswirkungen auf die angrenzende Kulturlandschaft.

3 Bei der Durchführung des Wildtiermanagements sind diejenigen gesetzlich möglichen Methoden anzuwenden, die eine Minimierung des Störungseffekts, eine größtmögliche Annäherung an natürliche Regulationsmechanismen und eine optimale Berücksichtigung des Tierschutzes gewährleisten.

Warum auf seine offenen Erläuterungen zur Abkehr von der traditionellen Jagd Kritik kam, kann Walter nicht verstehen. „Wir legen halt keine Strecke mehr, weil die Wildbretversorgung für uns absoluten Vorrang hat“, wiegelt er ab. Bei 16 Grad Celsius ein Stück stundenlang auf dem Streckenplatz rumliegen zu lassen, stünde einer ordentlichen Wildbreygiene entgegen, rechtfertigt der Forstamtschef seine schriftlichen Ausführungen.

Der Präsident des Landesjagdverbandes NRW und Ex-DJV-Chef, Constantin Freiherr Heereman, hat für die „Abkehr-Erklärung“ des künftigen Nationalparkamtes kein Verständnis. Heereman bezeichnete in einer Stellungnahme die Ankündigung des Forstamtes Schleiden als einen bedauerlichen, amtlich angeordneten Kulturverlust. Heereman schreibt: „Jagdliche Tradition bringt Respekt und Achtung zum Ausdruck, auf die kein Jäger verzichten sollte. Sicher ist auch kein vernünftiger Mensch der Meinung, Jagdtraditionen stünden einer ordentlichen Wildbretverwertung im Wege. Gerade das

Asche Stein & Glockemann Rechtsanwälte

Tätigkeitsschwerpunkte: Jagdrecht - Waffenrecht

Ihr Ansprechpartner: Dr. Florian Asche

Jungfernstieg 4 · 20095 Hamburg · Tel. 0 40 / 4 13 44 10 · Fax 0 40 / 41 34 41 29

H3 - Die Jagd- und Ansitzuhr

- 100-fache Leuchtkraft und unerreichte Lesbarkeit bei Nacht und allen Lichtverhältnissen durch traser Leuchtelemente
- keine Batterie, kein Knopfdruck



NABCO GmbH

Im Grohenstück 13 · D-65396 Walluf
Tel. +49 (0) 6123-60 57 44 · Fax 60 57 99
E-Mail: info@nabco.de · www.nabco.de

in GFK, Edelstahl, Titan, ab 179,- €uro (GFK)



Da freut sich der „Raubauz“, wenn er nass und unterkühlt aus dem Revier heimkehrt und in den Dackelsack einschliefen kann. Der besteht aus dichtem schwarzem oder braunem Hohlfaser-Material mit roter oder grüner Kordel. Der Dackelsack ist atmungsaktiv, pflegeleicht und bei 30°C waschbar. In verschiedenen Größen bis hin zum Deutsch-Drahthaar liefert ihn die Firma DER JAGDHUND ab 20,00 EURO innerhalb Deutschlands versandkostenfrei.



DER JAGDHUND, Cornelia Krause,
An der Kirche 2 · 31079 Petze, Tel. (050 65) 96 30 98
oder im Internet unter WWW.DERJAGDHUND.de

hochqualifizierte Forstpersonal wird in der Lage sein, das eine zu tun ohne das andere zu lassen.“ Der streitbare LJV-Chef ließ es sich auch nicht nehmen, darauf hinzuweisen, dass er über den Vorgang an geeigneter Stelle sprechen wolle, um die Ankündigung des Forstamtes zu überprüfen und zu korrigieren.

Dementsprechend nahm dieser Vorgang viel Raum im Jagdbeirat des Landes ein, als eigentlich über das Wildbewirtschaftungskonzept im künftigen Nationalpark gesprochen werden sollte. Entwickelt hat es Dr. Michael Petrak von der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten (LÖBF) in Bonn. Nach Aussage von Petrak fand das Konzept auch die Zustimmung des Landesjagdverbandes. Petrak verteidigt die Jagd, die jetzt Wildstandsregulierung heißen soll, und verweist auf die Konfliktpotentiale, die bei der Gründung eines Nationalparks entstehen. „Wir haben hier ein Gebiet, das innerhalb einer Stunde von zehn Millionen Menschen erreicht werden kann. Im Nationalpark herrschen strenge Wegegebote. Der einheimischen Bevölkerung muss vermittelt werden, dass viele Spazierwege im Wald zurückgebaut werden und auch nicht mehr betreten werden dürfen“, sagt Petrak. Rolf Reinbach von der Stadt Nideggen, die am Rande des künftigen Nationalparks liegt und die dem Verordnungsentwurf zum Nationalpark nicht zugestimmt hat, bestätigt die Aussagen Petraks. Alle müssten sich einschränken, da sei es nicht mehr zu vermitteln, dass herkömmliche Jagd, die bei der Bevölkerung mit dicken Hirschen und dem persönlichen Jagdvergnügen in Verbindung gebracht werde, so weiter mache wie bisher und Sonderrechte genieße, meint Petrak. Was die Jagd selber angehe, werde hier nicht wahllos herumgeschossen, sondern nach strengen Kriterien selektiert, sagt der LÖBF-Mann. Es würden beispielsweise keine allein anwechselnden Tiere erlegt. Aus dem Rudel werden nur Kälber entnommen. Alttiere dürften nur erlegt werden, wenn zuvor das Kalb geschossen wurde, führt Petrak aus. Regeln, die eigentlich auch außerhalb von Nationalparks Gültigkeit haben. Bei den Hirschen soll nur in der Jugendklasse eingegriffen

werden. Die vitale Mittelklasse wird vollkommen geschont. Wirklich alte Hirsche werden nur erlegt, wenn sie sichtlich krank sind. Die Geweihe bleiben im Nationalparkamt und werden archiviert.

So ähnlich wird das übrigens auch in den anderen 22 Nationalparks gehandhabt. Die Spitzen der deutschen Nationalparke haben sich auf ihrer jüngsten Fachtagung auf ein gemeinsames Positionspapier in Sachen Jagd geeinigt, an dem sich auch der künftige Nationalpark Eifel orientieren wird. Das Papier enthält drei Punkte (siehe Kasten Seite 13). Im wesentlichen soll die Jagd in Nationalparks so störungsarm wie möglich, unter der größtmöglichen Annäherung an natürliche Regulationsmechanismen und unter der optimalen Berücksichtigung des Tierschutzes stattfinden. Das Ziel des Nationalparks, eine ungestörte dynamische Entwicklung der Natur, stehe der traditionellen Jagd mit



Dr. Michael Petrak entwickelte für den Nationalpark ein Jagdkonzept

ihren Hege-, Ernte- und Populationsvorstellungen entgegen, heißt es dort. Deshalb könne man bei einer Jagd im Nationalpark, die sich im übrigen streng an dem Schutzzweck zu orientieren hat, nur von Wildtiermanagement sprechen.

Damit ist in das Positionspapier das eingeflossen, was Naturschutzverbände schon seit Jahren für die Jagd in Schutzgebieten fordern. Die wiederum berufen sich auf internationale Nationalparkstandards.

Vor Kurzem erneuerte der NABU seine Forderungen, die einhergehen mit einer Forderung zur Reform des Bundesjagdgesetzes. In seinem jagdpolitischen Gundsatzpapier geht der NABU sogar noch einen Schritt weiter. Was bislang nur für Nationalparke gilt, soll nach dem Willen der NABU-Leute idealerweise für ein Netz aus Schutzgebieten in ganz Deutschland gelten.

Den Kniefall der Forstverwaltungen vor den Naturschutzverbänden will der künftige Leiter des Nationalparkamtes Walter nicht sehen. Im nordrhein-westfälischen Ministerium für Umwelt, Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, das unter der Leitung von Bärbel Höhn (Bündnis90/Die Grünen) steht, wollte sich zu diesem Thema weder das Jagdreferat noch der Pressesprecher Leo Bosten offiziell äußern.

Kommentar

Wenn aus „Jagd“ „Wildtiermanagement“ wird

Nun ist es heraus: Weil es totale Natur im neuen Nationalpark Eifel doch nicht geben kann – es fehlen in der in den höchsten Naturschutzstatus beförderten Kulturlandschaft noch die schalenwildreduzierenden Prädatoren – muss also mit Pulver und Blei nachgeholfen werden. Wer das machen darf oder soll? Immerhin ganz normale Jäger! Aber „Jagd“ möchten es die Verantwortlichen ganz und gar nicht mehr nennen, denn es gelten nach Meinung der Naturschutzexperten besondere Regeln: Es wird z. B. nicht mehr wahllos herumgeschossen, und die Kälber sollen vor den Alttieren gestreckt werden! Also alles Dinge, die offenbar bei unseren traditionellen Jagden überhaupt nicht üblich sind, oder? Und natürlich möchte man keine Strecke mehr legen und Erlegerbrüche verteilen. Auch das abschließende Schüsseltreiben ist nicht mehr opportun. Man kümmert sich lieber um Wildbrethygiene. Heißt mit anderen Worten: Alles gestreckte Wild außerhalb von Nationalparks, das zur Strecke gelegt worden ist, entspricht nicht mehr den wildbrethygienischen Anforderungen, oder etwa?

Weitere Argumente gegen traditionelle Jagd sei deren Konfliktpotential im Hinblick auf die eingeschränkten Rechte der Anlieger und Nationalparkbesuchers z. B. in Form streifiger Wegegebote. Ich finde, es bedarf schon einer ziemlich verbogenen Denke, um dieser Argumentationskette folgen zu können.

Wenn das, was wir jagdlich pflegen, wirklich ein Teil unserer Kultur ist, so stände es auch einem Nationalpark gut zu Gesicht, dass örtliche Gebräuche und damit Jagdkultur gepflegt würden. Ich habe jedenfalls noch keine Jagdbeute gesehen, die deshalb verworfen werden musste, weil ihr die letzte Ehre erwiesen wurde. Auch kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass die angestrebte Wildregulation deshalb schlechter funktionieren soll, weil die Erfolgreichen dieser Aktionen Erlegerbrüche erhalten. Und ob das, was man tagsüber erlebt hat, besser zu verdauen und zu diskutieren ist, wenn jeder allein vor seinem Glas Bier sitzt, wage ich auch zu bezweifeln. Und letztlich könnte ein traditionelles Strecklegen durchaus eine Attraktion – auch für ein breites Publikum – sein, wenn es entsprechend stilvoll durchgeführt und die Jagd wildbiologisch begründet wird.

Aber offenbar ist es einfacher, den Schwanz vor ein paar geistig, den Initiatoren dieser Einrichtung nahestehenden Jagdgegnern und modernen Ökojägern einzuziehen und mit dem tarnenden Begriff Wildtiermanagement zu operieren, als sich zu dem zu bekennen, was die meisten deutschen Jäger tun: traditionsbewusst und sauber zu jagen, obwohl letzteres auch die „Wildtiermanager“ möchten!

Dr. Karl-Heinz Betz